

Edith und Rudolf Schottlaender mit ihren Kindern Irene und Rainer (und einem jungen Freund, Mitte) vor ihrem Haus in Berlin-Hirschgarten, um 1967.



In Westberlin, wohin die Familie zurückkehrte, arbeitete Rudolf Schottlaender als Studienrat; auch dort wurde er unvermittelt vom Dienst suspendiert, nachdem er gegen die Wiederbewaffnung Deutschlands protestiert hatte. Jetzt erkannte man ihm sogar den Status des politisch-rassistisch Verfolgten ab (den er allerdings auf juristischem Weg wiedererlangte). Er kommentiert diese Vorgänge so: »Die Erlebnisse in Westberlin trafen mich umso tiefer, als ich in der Welt, die sich die ›freie‹ nennt, dergleichen nun doch nicht erwartet hätte.« (S. 129)

Wieder war Rudolf Schottlaenders Existenz ungesichert, obgleich er eine große Zahl von Veröffentlichungen zu antiker Philosophie und Literatur und zu politisch-ethischen Fragen vorweisen konnte und als Übersetzer antiker Autoren fraglos Autorität genoss. Jetzt bot ihm die Ostberliner Humboldt-Universität eine Professur für Lateinische Literatur an. Schottlaender, der nicht ohne Bedingungen annahm, trat damit in die fünfte Phase seines Deutschseins ein. Er versuchte, die konträren Mächte, die ihn zu ihrem Spielball machen wollten, in seinem Sinne zu nutzen, indem er sich weiterhin neben fachlichen zu politisch-ethischen Fragen äußerte; auch im Lehramt machte er »das nicht bloß historisch referierende, sondern existentiell aktualisierende Eindringen in die antiken Texte« (S. 133) zu seiner Sache.

Mit den Erinnerungen Rudolf Schottlaenders liegt ein Zeitzeugnis ersten Ranges vor; nicht jede der Wendungen im Leben des Autors ist primär von seiner jüdischen Herkunft bestimmt, aber jede ist nicht denkbar ohne diese. Dass der Autor in der Darstellung seines Lebensverlaufs bedingungslos ehrlich, frei von Eitelkeit, kompromisslos in der Verteidigung seiner Denkresultate ist, macht die erstaunliche Authentizität dieses Textes aus – ein Eindruck, der durch Fotos und ein Interview von 1979 noch verstärkt wird. *Brigitte Sändig*

Schneider, Nikolaus

(Hg.) (2017):

Als flögen wir davon

Über die letzte Wegstrecke

Gedanken von Franz Alt, Eleonore Frey, Anselm Grün, Klaus Kinkel, Gesine Schwan, Fulbert Steffensky, Manfred Stolpe, Rita Süßmuth u.a., Kreuz Verlag, Hamburg, 208 Seiten, ISBN 978-3-946905-10-3

Der Herausgeber führt im Vorwort (S. 7–13) in das Thema ein. Die trotz allen medizinisch-wissenschaftlichen Fortschritts ge-

gebene Endlichkeit des menschlichen Lebens, das dahingeht »als flögen wir davon« Ps 90,10 (S. 7), führt zu der Einsicht »Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.« Ps 90,12 (S. 8).

In diesem Sinne soll sein Buch zur Auseinandersetzung und Aussöhnung mit der Endlichkeit, Vergänglichkeit, dem Fragmentarischen des irdischen Lebens anregen und zur existentiellen, persönlichen Akzeptanz altersbedingter Grenzen führen (S. 8f). (Alters-)klug gewordene Menschen bringen Erfahrungen, Hoffnungen, Ängste und Gewissheiten ihrer letzten Wegstrecke zur Sprache. Gottes- und Jenseitsvorstellungen, Todesnähe und altersbedingte Einschränkungen sind Themen. Die realistische, lebenskluge Sicht darauf wird zur Grundlage von Beziehungsfähigkeit gegenüber dem Mitmenschen und Gott. (S. 10f) Würde und Wert des vergänglichen Lebens sind dabei eingebettet in eine *heilige Vergänglichkeit* (Kurt Marti) mit Abschieden, Verlust und Schmerzen (S. 12f).

Schneider eröffnet einen Horizont von Überlegungen zur letzten Lebensphase, die facettenreiche Denk- und Sichtweisen namhafter Zeitzeugen aufzeigen. Lebensbilanzen (S. 47f, S. 75ff u.ö.), Bestandsaufnahmen (S. 73f, S. 87 u.ö.), ethische und theologische Reflexionen (S. 16, 79 u.ö.) sowie Glaubenserfahrungen (S. 95,

S. 114 u.ö.) ermöglichen eine neue Ausrichtung auf die letzte Lebensphase mit ihren Ängsten und Befürchtungen (S. 33, S. 57 u.ö.), Hoffnungen und Wünschen (S. 34f, S. 48 u.ö.), Trauer und Trost (S. 86, S. 88 u.ö.). Glaubenssätze und Überzeugungen müssen reflektiert (S. 50, S. 127 u.ö.), Prämissen neu definiert (S. 105, S. 118ff u.ö.), Ressourcen wahrgenommen und geschont werden (S. 77f, S. 98f). Dabei zeigen sich unterschiedliche Schwerpunkte und Akzentsetzungen, von denen einige hier skizziert werden sollen.

Franz Alt sieht die tägliche Erinnerung an den Tod als Teil achtsamen Lebens. »Wenn wir gut zu sterben wünschen, müssen wir lernen, gut zu leben« (Dalai Lama). (S. 14) In diesem Sinne kann gelingendes Leben gelernt werden (S. 14f). Der Tod ist Voraussetzung für Transformation (S. 14f), Leben ist ständiges Werden und Wachsen (S. 17). Alt sieht den Tod als *wunderbares Erlebnis* (Elisabeth Kübler-Ross) (S. 18), durch dessen Transformation Leben neuen Sinn bekommt und dem wir mit Vertrauen entgegensehen können (S. 19). Das Loslassen vertrauter Personen und Dinge ist für ihn ein Lernprozess, den er nach C.G. Jung perspektivisch betrachtet (S. 24). Geistige und psychische Entwicklungsprozesse sieht er in der Folge materieller und technischer Fortschritte als Voraussetzung zur Bewältigung ökologischer und politischer Probleme (S. 26).

Für Eleonore Frey ist Sterben *Hinübersegeln* (S. 51) in ein Jenseits, auf das hin auch Literatur, Malerei und Musik Räume öffnen (S. 53ff). Alt werden, Sterben und Jenseits sind für sie Bewegung (S. 56f), ein langsames Zutreiben auf das Ende mit dem Strom, ein Hinabgleiten über einen sanften Wasserfall in ein stilles Becken, in dem nichts ist als Ruhe – ein Zugehen auf ein Nichts, das Ort ist der »Fülle des Möglichen, die uns das Nichtwissen schenkt« (S. 57).

Anselm Grün will sich nach einigen Lebenskrisen (S. 74f) *dilatato corde*, mit einem weiten Herzen (Regel Benedikts, Prolog 49), weiterhin auf Menschen einlassen, sich Lebendigkeit, Freiheit, Frieden und Liebe als Kriterien gesunder Spiritualität bewahren (S. 79, S. 82). Der Gedanke an den Tod nimmt ihm die Angst, lässt ihn bewusster und intensiver leben (S. 80f). Er möchte



in Gottes Liebe hineinsterven, sich in sie hineinfallen lassen, im Tod vollendet sein, unabhängig vom Urteil der Menschen (S. 81f).

Dem gegenüber steht die rationale Sicht von Klaus Kinkel. Probleme mit dem Glauben und Praktizieren von Religion (S. 84ff) lassen ihn als tragende Grundsätze, Werte, Gerechtigkeitsgefühl und den Wunsch nach Unabhängigkeit definieren (S. 85). Die eigene Ungeduld, der Perfektionismus werden durch Familie und befreundete Personen in absolut geordneten Lebensumstände ausgeglichen (S. 86ff).

Hans Küng stellt die *Ars vivendi* in den Mittelpunkt. Nach Kant hält er sich als Gegengewicht zu den Beschwerden des Lebens an Hoffnung, Schlaf und Lachen (S. 99). Durch Belastungen, Enttäuschungen, Anfeindungen und Anfechtungen hindurch trägt ihn Vertrauen, so sieht er mit Augustinus das Durchhalten und Ausharren bis zum Ende als besondere Gnade, *gratia perseverantiae finalis* (S. 101). Bewusst und menschenwürdig möchte er sterben – alles geordnet, in Dankbarkeit, Erwartung, Gebet – nicht endlos, sondern unendlich leben in einer unsichtbaren Dimension, hineinsterven in ein vollkommen verwandeltes Leben in Gottes Ewigkeit (S. 102).

Gesine Schwan möchte auch im Alter Innovatives schaffen (v128), nicht ständig ans Sterben denken (S. 130f). In einem selbstbestimmten Leben mit positiven Voraussetzungen und Entwicklungen ist für sie der Glaube als aktives Tun entscheidend (S. 131ff). Ihrer politischen und religiösen Prägung entsprechend sind für sie Freiheit und eigenständige Urteilsbildung zentral, die freie Entscheidung gelingt ihr aus dem Glauben. Sie richtet sich nach Thomas von Aquin, positiv zur Natur, mit Selbstvertrauen gegenüber den eigenen natürlichen Regungen, mit dem Gewissen als oberste In-

stanz (S. 134f). Trotz konkreter und metaphysischer Angstzustände (S. 137) ist für sie die leibliche Auferstehung zwar schwer vorstellbar, die Verdammnis Augustins (Gottesstaat, Kap. 22) furchtbar, der Tod als Einschlafen aber Glück, Erlösung und Frieden (S. 140).

Kati Spillmann sieht im Alter Tiefe. Es ist für sie neuer, lebendiger und intensiver Lebensraum, ein Veränderungsprozess in einem Leben als Entwicklungs- und Wachstumsprozess (S. 141f). Nach langjähriger gelingender Verbindung mit ihrem Mann erschließt sich ihr im Alter eine neue Dimension von Miteinander, ein neuer Lebens- und Erfahrungshorizont (S. 145f). Für das Ehepaar ist bei der bewussten Auseinandersetzung mit dem Tod der Wunsch nach Autonomie und Handlungsfähigkeit zentral, beide Mütter haben Sterbehilfe in Anspruch genommen (S. 147). Unvorstellbar erscheint Kurt Spillmann ein Ende der *un-auflöslchen* ehelichen Gemeinschaft, des *Ineinander-Verwachsen-Seins*. Entscheidungskompetenz und Verfügungsgewalt möchte er bis zuletzt behalten (S. 149f, S. 153). Gemeinsam mit seiner Frau hat er die Möglichkeit des Altersfreitods reflektiert (S. 149f), den er nicht ausschließt (S. 153f).

Auch Fulbert Steffensky hat keine Angst vor dem Tod, denn »nicht einmal das Sterben muss mir gelingen.« (S. 156) Dass der Tod nicht in seiner Hand liegt, empfindet er als eine seiner Freiheiten, möchte jedoch zuvor drei Dinge intensiver lernen: *Dank*, *Reue* und *Resignation* (S. 157). Reue über Verletzungen, die er Menschen, Gott und sich selbst als Subjekt seiner Taten und Untaten zugefügt hat, als Subjekt seines eigenen Lebens, was er gleichzeitig als seine Würde betrachtet (S. 159). *Wir sind Fragment*, daraus ergibt sich als Resignation die Kunst, abzudanken (S. 160). Der Begriff des Abdankens meint ein Sich-mit-Dank-Verabschieden, ohne sich selbst als Diktat zu hinterlassen, die eigene Fortsetzung zu erwarten – als Form der Gewaltlosigkeit, die ein Gedenken in Güte und Zärtlichkeit ermöglicht (S. 161). Auch der Glaube muss nicht gelingen, »es ist uns erlaubt, Fragment zu sein.« (S. 162)

Rita Süsmuth sagt Ja zu dem, was war, einem Leben voll Widersprüche, Herausforderungen, Möglichkeiten (S. 186). Ihr Grundvertrauen darauf, dass wir

nicht allein sind, wird durch Inhalte des Neuen, teilweise des Alten Testaments und durch Bonhoeffers Gottvertrauen gestützt (S. 189f). Den Tod sieht sie als Durchgangphase zum jenseitigen Leben, das Leben als Entwicklungsvorgang lebenslangen Lernens und neuer Erfahrungen. Symbol des Grundvertrauens ist für sie *Fliegen: Loslösen, Abgeben, Neues Anfangen* (S. 190). Auf der letzten Wegstrecke möchte sie Neues aufbauen, ohne sich an etwas zu klammern, was Verankerung gegeben hat (S. 191). Bei aller Widersprüchlichkeit ist für sie das irdische Leben in einem größeren Ganzen aufgehoben, auf der Grundlage verantworteter Freiheit, eingebunden in eine immer neu auszuhandelnde Ordnung, in der ein liebender Gott auch die Menschen mit ihrem Leben voll Höhen und Tiefen braucht (S. 192f).

Die persönlichen, anrührend ehrlichen Darstellungen zeigenden den Prozess des Alterns als Teil der jeweiligen Persönlichkeit, in kognitiv wie emotional dichter Auseinandersetzung mit der Endlichkeit. Alter und Sterben sind Lernprozess (S. 96, S. 123), in dem der individuelle Umgang mit Veränderungen dieser Lebensphase deutlich wird. Zentrale Elemente sind biografische Erinnerungen (S. 29ff, S. 51ff u.ö.), Alterserscheinungen und Krankheiten (S. 51, S. 62f u.ö.), der Tod von Angehörigen und nahestehenden Menschen (S. 22ff, S. 36 u.ö.), Dankbarkeit (S. 74, S. 76 u.ö.) und der Wunsch nach dem Weitergeben von Lebenserfahrung (S. 108f), Werten (48, 85), positiven Erinnerungen und Inhalten (S. 38, S. 82 u.ö.). Im Sinne von Kultur als *Arbeit gegen den Tod* (Korsch) wird so über den Tod hinaus persönlich und kulturell Wichtiges erhalten und transportiert.

In der Bestandsaufnahme und Reflexion des eigenen Lebens ist die eigene Lebenswelt gleichzeitig Teil der Zeitgeschichte. Informative, prägnante Kurzportraits der einzelnen Personen (S. 203–208) verdeutlichen dies ergänzend. Dem Lesenden bieten sich Möglichkeiten der Identifikation wie auch der Abgrenzung zur eigenen Lebensgeschichte. Durch das gemeinsame Thema entsteht ein Gemeinschaftsgefühl, wie auch ein vertieftes Bewusstsein der eigenen Persönlichkeit und Individualität.

Heike Jansen